

# Kritische Blätter

Literaturanzeiger für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft

Monatliche Beilage des »Wirtschaftsdienst«

Heft 1

Hamburg, den 26. Januar 1923

1. Jahrgang

## Wirtschaftslehre als Problem

Gern hätten wir diese Blätter mit der Anzeige eines klassischen Buches begonnen. An Zeitschriften, in denen die Werke und Schriften des Tages und Jahres vom Standpunkt der Fachwissenschaft oder als Dokumente der Literatur besprochen werden, ist kein Mangel. Wir haben uns vorgesetzt, die Normen des Urteils nicht im Fachlichen und nicht im Literarischen, sondern im Gesamtgeistigen zu suchen: was könnte uns da erwünschter sein, als ein rundes, gültiges Werk, von dem alle Maßstäbe in reiner Anschauung abzunehmen wären? Die Zeit aber hat uns diese Gunst versagt. Während alte, langgefestigte Disziplinen der Philosophie, der Mathematik und der Naturlehre wieder in Unruhe und Fluß geraten, während inmitten der allgemeinen Gärung, aus einer neuen geistigen Bewegung geboren, die Bilder der höchsten menschlichen Gestalten sich in neuer Schönheit und Größe, als mythische Verkörperung weltbildender Kräfte erheben, verharren die Wirtschaftswissenschaften in trübem Suchen, ratloser Vielgeschäftigkeit und fruchtloser Stoffanhäufung. Der Krieg scheint ihre Aufgaben, nicht ihre Kräfte vervielfacht zu haben. Unübersehbar vermehrt sich die Literatur der Broschüren und der Bücher, die besser Broschüren geblieben wären, da ihnen die Not der Zeit nur den Anlaß gegeben zu entstehen, aber nicht die Frist zur Reife vergönnt hat. Der letzte verheerende Anstoß, den diese Disziplinen durch das Wirken Max Webers im Guten und Schlimmen empfangen haben, hat sich bald erschöpft. Das Ergebnis seines jahrzehntelangen Bohrens und Brechens, Spaltens und Spannens tritt in der Halbgestalt von Fragmenten von großartiger Konsequenz und absichtlicher Häßlichkeit ans Licht und erdrückt durch die gedrungene Mächtigkeit dieser Torsi die Figur der Epigonen, die auf seinen Wegen gehend nur noch schwächer sich ausnehmen, und am schwächigsten, wenn sie die Worte ihres unvorbildlichen Vorbilds nachsprechen, als ob nicht Weber nachsprechen, überhaupt sein Wesen mißverstehen hieße.

Die Ursachen dieses Zustandes sind tief in den Bedingungen der Zeit zu suchen. Das neue Geistige, das in der Welt ist und nicht wieder aus ihr zu tilgen ist, kann erst in langsamem Tasten und Forschen und Beseelen sich

dem Bereich der Wirtschaft nähern, das am stärksten von allen Provinzen des menschlichen Daseins an den Stoff gebunden und also, vom Geiste aus betrachtet, am meisten an der Peripherie seines Lebens gelegen ist; wer hier den Prozeß der radialen Durchdringung von der Mitte aus abkürzen wollte, wäre leicht in Gefahr, sich am Stoff zu versehen, allzubedingtes für unbedingt zu erklären und die Vorform des Morgen mit dem Nachbild des Gestern unverantwortlich zu vermengen. Scheint von diesem Grundverhalt aus gesehen die Wirtschaftslehre zum Warten genötigt, so zwingen ihr die laut fordernden Aktualitäten der aus den Fugen geratenen Umwelt ein Übermaß an Tagesarbeit in Unterricht, Publizität, Beratung und Stoffbewältigung ab, das viele gute Kräfte verzettelt und verdirbt. Die Gegenkräfte müssen überaus stark sein, die einer solchen Ungunst der Lage entgegenwirken sollen.

*Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld* gehört zu den ganz wenigen Nationalökonomern, für die die Mißverhältnisse der heutigen Lage nicht zu bestehen scheinen. Seit mehr als zwanzig Jahren in der Stille wirkend, wenig veröffentlichend und das Beste bisher mehr andeutend als aus sagend, setzt er zäh und unbeirrt von Krieg und Krisis, geistiger und wirtschaftlicher Umwelt, seine Arbeiten fort, prüfend, boßelnd, in Rissen planend, in Gebilden denkend. Auch die Schrift, die heute anzuzeigen ist\*), enthält im Grunde Andeutungen und Abmahnungen; sie selbst bezeichnet sich als Vorwort; aber sie ist in dem was sie sagt und in dem was sie zu sagen unterläßt, von so großem Gewicht, daß wir glauben, es werde von ihr eine entscheidende Wirkung auf den Gang unserer Wissenschaft ausgehen. Man mag ihren Thesen zustimmen oder nicht: sie hat das Verdienst, die Lager klar zu scheiden und den Ort zu bezeichnen, wo die nächsten Kämpfe ausgekämpft werden müssen.

Ihre Stärke ruht darin, daß sie nicht den unerhörten Entwurf eines einsamen Denkers darstellt, sondern klar und dringlich ausspricht, was in den lebendigsten und am besten gebildeten Köpfen unserer Wissenschaft schon seit langem sich regte und nach Ausdruck und Entscheidung

\*) Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld: Freiheit vom Wort; über das Verhältnis einer Allwirtschaftslehre zur Soziologie. Verlag von Duncker & Humblot, München und Leipzig, 1923. 65 S.

verlangte. Die Forderung einer Theorie der Wirtschaft, die sich nicht in den Geleisen oder wenigstens im Schatten der englischen Ökonomen aus dem Jahrhundert von Smith bis Mill hält, sondern das Ganze der Wirtschaftserfahrung in geordneter Anschauung und klarer Problematik begreift, diese Forderung ist nicht von heute und nicht von gestern. Aber sie erhält erst jetzt Umrisse und Boden, da Gottl die Aufgaben einer solchen Theorie, ihr Verhältnis zur Empirie und ihre Stellung im Raum der Wissenschaften vom menschlichen Zusammenleben klarer feststellt und glücklicher formuliert als irgendwann in den letzten Menschenaltern geschehen ist. Nirgends ist über den Widersinn der herkömmlichen Art, Wirtschaftslehre zu treiben, Treffenderes gesagt worden — über diese seltsame Theorie, die neben der Empirie ihr scheinhaftes Eigendasein führt, ohne von ihr mehr zu lernen als in Einschiebseln unterzubringen oder in Inkonsequenzen zu übernehmen ist; über das Denken in Gütermengen oder Nutzen Größen, die nur das angeblich subjektive Schattenbild jener handgreiflicheren, aber darum nicht objektiven Daten der erdachten Wirtschaftsmechanik darstellen; und über die sklavische Abhängigkeit ihrer Denkformen von der Eigenart einer bestimmten Wirtschaftsverfassung und Wirtschaftsweise: der erwerbskapitalistischen im Sinne der Neuzeit. Während die vulgäre Meinung in Deutschland heute allgemein dahin zu gehen scheint, die empirische Wirtschaftswissenschaft müsse aus dem Sumpf, in den sie die Führer der »historischen Schule« gelockt haben, endlich gerettet und gründlich gereinigt werden, um neben ihrer alten strengen Schwester, der Lehre von den Grundbegriffen mit einigem Recht bestehen zu können, wird bei Gottl dies Verhältnis durch Umkehrung berichtigt. Es ist nach ihm die Empirie, die Wirtschaft als einen Tatbestand des Lebens, mit genialem Griff als »Gestaltung menschlichen Zusammenlebens im Geiste dauernden Einklangs von Bedarf und Deckung« formuliert, überhaupt erst sehen gelehrt hat; und aus der Empirie selber seien die einzigen bedeutenden Leistungen der Theorie seit der Blütezeit der englischen Ökonomik hervorgegangen, unter ihnen auch von Gottl an erster Stelle genannt die staatliche Theorie des Geldes von Georg Friedrich Knapp — der nie ein Kolleg über theoretische Nationalökonomie, wie es von der akademischen Tradition gefordert wurde, hat halten wollen. Von der Empirie und von der mehr von konstruierenden als konstruktiven Köpfen verachteten Wirtschaftsgeschichte solle nunmehr die Theorie lernen, Gegenstand und Geist ihrer Disziplin neu zu bestimmen, bevor sie der Empirie Weg und Richtung weisen kann . . .

Um diesen einen Punkt kreisen alle Gedanken der Gottlschen Schrift. Ihre Eigenart ist indessen dadurch bestimmt, daß sie weder den Angriff auf die herrschende Richtung noch die Prinzipien der geläuterten Theorie in systematischer Strenge entwickelt, sondern aphoristisch und rhapsodisch — das Wort im Sinne des Kantischen Sprachgebrauchs genommen — das *Verhältnis* dieser neuen Theorie, die er leider mit dem kaum lebensfähigen Wort: »Allwirtschaftslehre« von der früheren abheben will, und der Soziologie, oder vielmehr einer Vielheit von möglichen Soziologien, erörtert und deutet. Erscheint es schon als paradoxe Aufgabe, über die Beziehungen zweier Wissenschaften zu schreiben, von denen beide erst in den frühesten keimhaften Ansätzen, wenn nicht noch vor dem ersten Anfang stehen, so wird die Darstellung noch dadurch verwickelt, daß das Ganze als Beitrag zu einer Gedächtnisschrift der Freunde Max Webers gedacht ist, zugleich als Huldigung vor

dem Verstorbenen wie als Auseinandersetzung mit seinen nachgelassenen Schriften. Dies sind viel Fluchtpunkte für eine so kleine Schrift, aber es scheint, daß diese Form einem Autor gemäß war, dessen Denken zugleich die Tendenz zu wuchtigstem Schmieden wie zu jägerhaftem Schweifen in sich trägt und ebenso stark den Drang zu ganz neuem, unberührtem Anfang wie zur peinlichen Wahrung des geschichtlichen Zusammenhangs von Tradition und Generation.

Wie wird sich dieser seltene Verein seltener Eigenschaften in der eigentlichen Arbeit am Gegenstand selbst auswirken? Wir warten gespannt und ungeduldig auf das Buch, das auf diese Frage antworten soll. Wird es nicht sehr viel weiter von dem Geist und der Art Weberscher Schriften entfernt sein, als mancher Satz dieses Vorworts zu glauben scheint? Das zentrale Problem aber, vor das sich das kommende Werk gestellt sehen wird, ist gewichtiger noch und für die Wirtschaftswissenschaft im strengen Sinne epochal: es wird sich an ihm entscheiden müssen, ob überhaupt die Theorie der Wirtschaft, bei Gottl zur Lehre von den Problemen der Wirtschaft abgewandelt, als nicht-philosophische Disziplin bestehen kann. Gottlschein anzunehmen, daß nur in der Wirtschaftswissenschaft das Verhältnis von Theorie und Empirie problematisch sei, und in ihr nur dies, nicht auch ihr Verhältnis zur Philosophie. Diese erscheint in seiner Schrift in sehr reduzierter Form und sehr gemischter Vertretung; kein Wunder, daß sie bei der Musterung schlechte Figur macht und mit Worten bedacht wird, die wenig Achtung bezeugen. Von den Verhältnissen der nächstbenachbarten Disziplinen aber ist kaum irgendwo die Rede, obgleich in den Wissenschaften vom Staat, wie von der Sprache, der Kunst und der Religion eine reich wuchernde Empirie und eine dürftig-begriffliche Theorie im gleichen fragwürdigen Verhältnis stehen wie in der Wirtschaftswissenschaft. So daß die Frage erwächst, ob nicht der Aufbau solcher Generaltheorien überhaupt nur eine verjäherte Forderung des Barockzeitalters darstellt, in dem das »Natürliche System der Geisteswissenschaften« statt der erlöschenden Theologie die allgemeinen Regeln menschlichen Zusammenlebens aufzustellen berufen wurde. Die Einheit, die ihm das siebzehnte Jahrhundert in der Suche nach der naturhaften Norm des diesseitigen Lebens gegeben hatte, ist im achtzehnten empirisiert und verfeinert, im neunzehnten naturalistisch und psychologisiert vergrößert und verhärtet worden. Sollen wir jetzt, wo die Krusten dieser rohen Spätform überall gesprengt sind, nicht anfangen zu erkennen, daß auch die Umwandlung des Rationalistisch-Dogmatischen ins Empirisch-Problematische das Denken nicht aus dem toten Bann jener großgespannten Zeit entläßt, die sich doch aus andern Substanzen nährte als heute noch und wieder lebendig sind? Doch ist es nicht gut, eine Stufe zu überspringen, so lange kein Zwang obwaltet; und so wird vielleicht auch ein Späterer urteilen, es sei die Ehre des Gottlschen Denkens, daß er, unangefochten von den reißenden Strömungen der Zeit und viele scheinhaften Erfüllungen verschmähend, in der einsamen Arbeit am vielschichtigsten, sprödesten Stoff die Organe einer lebendig-geistigen Ansicht der Dinge auszubilden gesucht hat, die wir nicht anders als philosophisch nennen können, so lange das Reich des Gründers der Akademie Bestand hat.